

Rezensionen

PRINTMEDIE



DEEP SEARCH: Politik des Suchens jenseits von Google; [eine Veröffentlichung des World-Information Institute] / Konrad Becker/Felix Stalder (Hrsg.). – Innsbruck; Wien; Bozen: StudienVerl., 2009. – 240 S. : Ill., graph. Darst. ; 21 cm
ISBN 978-3-7065-4794-9 kart. : ca. EUR 24.90 (DE), ca. EUR 24.90 (AT), ca. sfr 44.90 (freier Pr.)

Mit Google als neuer Macht im Informationszeitalter beschäftigen sich zahlreiche Bücher der letzten Jahre. Auch der vorliegende Sammelband fokussiert die »zentralen sozialen und politischen Fragen, die von den Suchmaschinen der Gegenwart aufgeworfen werden« und will den Blick leiten »auf die soziale und technische Konstruktion von Information und Wissen«.

Die meisten Beiträge sind Ausarbeitungen einer gleichnamigen Konferenz, die im November 2008 in Wien stattfand, veranstaltet vom World-Information Institute und dem Forschungsnetzwerk Information Retrieval Facility.

Unter den Überschriften Geschichte, Grundrechte, Macht und Sichtbarkeit sind insgesamt vierzehn Aufsätze zu thematischen Clustern gruppiert. Die jeweilige Zuordnung ist nicht immer evident und eine gewisse Redundanz motiviert zumindest nicht dazu, alle Aufsätze nacheinander zu lesen.

Einige Schlaglichter aus den einzelnen Themenbereichen:

Gleich zwei Aufsätze im Geschichtsteil umreißen mehrere Tausend Jahre Schrift- und Mediengeschichte: In »Die Suche vor grep« will Paul Duguid Suche, Speicherung und Wissensorganisation, materialisiert in den Informationsträgern von der Antike bis Neuzeit nicht als lineare »Entwicklung von Geschlossenheit zu Offenheit?« wie es der Untertitel seines Beitrags zunächst suggeriert, verstehen. Der Unix-Suchbefehl grep als Vorläufer-Technik von Suchmaschinen und Google wird zwar als Paradigma der nicht-strukturierten, offenen und damit Wissen demokratisierenden Suche interpretiert. Doch sieht Duguid in der Mediengeschichte eher zyklische Strukturen und meint, dass auch die Google-Welt Strukturen und Institutionen zu Speicherung und Erschließung von Information nicht ersetzt, sondern verstärkt erfordert, um die riesigen Informationsmengen nutzbar zu machen.

Auch Robert Darnton situiert Google am Ende von 6000 Jahren Schriftentwicklung und fragt nach der Zukunft von Institutionen wie Bibliotheken in der Informationswelt. Trotz Darntons expliziter Begeisterung für Google (die Google-Buchsuche als Weg zur weltweiten Zugänglichkeit von Wissen) nennt er Grenzen des Unternehmens (u. a. im Copyright) und vertritt, ohne dies allerdings argumentativ wirklich überzeugend zu untermauern, die Langlebigkeit von wissenschaftlichen Bibliotheken als »Zitadelle des Lernens und als Plattform für Internet-Abenteuer«.

Katja Mayer setzt sich in ihrem instruktiven Beitrag mit der »Soziometrie der Suchmaschinen« auseinander und leitet über eine Geschichte der Soziometrie seit den 1930er Jahren zur Netzwerklogik hin, die heutiger Suchmaschinenoptimierung zugrunde liegt und auf verschiedenen Ebenen (Militär, Wirtschaft, Wissenschaft) dazu genutzt wird, zentrale Positionen eines Netzwerks auszumachen, zu verändern, zu umgehen oder auszuschalten.

Nach dem gesellschaftlich-politischen und juristischen Umgang mit dem wachsenden Einfluss von Suchmaschinen fragen die Aufsätze im Teil Grundrechte. Claire Lobet-Maris diskutiert unterschiedliche Wege zur Kontrolle von Suchmaschinen: hierarchisch-staatlich durch Rechtsvorschriften zur Garantie

der Privatsphäre oder die Regulation durch den Markt. Beide Ansätze reichen aus ihrer Sicht nicht aus, sondern müssten durch eine »technisch-politische« Befähigung der Bürger ergänzt werden, digitale Spuren zu löschen und personalisierte Profile zurückzusetzen. Doch bleibt am Ende offen, wie dies konkret vorzustellen und vor allem umzusetzen sei.

Joris van Hoboken untersucht die Gesetzgebung auf europäischer Ebene, die derzeit nicht geeignet sei, der de facto Google-Vorherrschaft Paroli zu bieten. Suchmaschinen sind für ihn unverzichtbare Dienste im Sinne einer Demokratisierung des Informationszugangs, doch der aktuelle rechtliche Rahmen reiche nicht aus, den Einzelnen vor unberechtigten Eingriffen der Suchmaschinen zu schützen. Die Rechtswirklichkeit ist nicht auf Höhe der Technik.

Der Aufsatz »Der zweite Index« des Mitherausgebers des Bandes, Felix Stalder, gemeinsam mit Christine Mayer erläutert differenziert und überzeugend, wie die vielfältigen Google-Dienste sowohl technologisch als auch mit ihrer Geschäftspolitik ein Netz von Gefahren für die Gesellschaft und den Einzelnen implizieren (Big Brother Überwachung, »verteilte« soziale Überwachung, soziales Sortieren). Durch Tracking- und Personalisierungsverfahren entstehe ein geschlossener proprietärer Datenbestand, ein für die Nutzer intransparenter,

DIE REZENSENTEN

Dr. Marianne Dörr, Eberhard Karls Universität Tübingen / Universitätsbibliothek, Wilhelmstraße 32, 72074 Tübingen, Mail: marianne.doerr@ub.uni-tuebingen.de

Prof. Dr. Michael Embach, Bibliotheksdirektor Stadtbibliothek Trier, Weberbach 25, 54290 Trier, Mail: Michael.Embach@trier.de

Dr. Martin Hollender, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Potsdamer Str. 33, 10785 Berlin-Tiergarten, Mail: Martin.Hollender@sbb.spk-berlin.de

Dr. Uwe Jochum, Fachreferent für Allgemeine Literaturwissenschaft – Germanistik – Anglistik / Amerikanistik – Musik – Philosophie, Bibliothek der Universität Konstanz, 78457 Konstanz, Mail: uwe.jochum@uni-konstanz.de

Dr. phil. Sebastian Köppl, Kastanienweg 5, 96163 Gundelsheim, Mail: koeppl_sebastian@gmx.de.

Professor Dr. h. c. mult. Klaus G. Saur, Beuerberger Straße 9, 81479 München, Mail: kgsaur@googlemail.com

aber mächtiger »zweiter Index«. Neue kollektive Mittel der Aufsicht sind nötig, die jedoch Mühe haben werden mit der technologischen und ökonomischen Entwicklung der Suchmaschinen Schritt zu halten.

Die Beiträge der Sektionen Macht und Sichtbarkeit beleuchten und kritisieren die gesellschaftlichen, politischen Implikationen von Suchmaschinentechnologien, vor allem Ranking und Tracking. Dabei wirkt die Einbettung der Kritik in jeweils unterschiedliche Theoriegebäude (z. B. fundamentale Kapitalismuskritik bei Pasquinelli; Berufung auf Foucault und Bruno Latour bei Theo Röhle) auf den Leser teilweise etwas aufgesetzt. Doch vermittelt z. B. der Aufsatz von Metahaven (so firmiert das Autorenkollektiv eines Forschungs- und Designstudios) mit dem etwas schwerfälligen Titel »Periphere Kräfte. Zur Relevanz von Marginalität in Netzwerken« durchaus bedenkenswerte Ansätze zur Problematik der gängigen Rankingverfahren und ihrer »strukturellen Löcher«, wenn es darum geht kritische, aber in bestimmten Kontexten wirkmächtige Positionen in Informationsnetzwerken zu erfassen.

Der abschließende Beitrag des Bandes »Auf den Spuren der globalen digitalen Kulturen. Kulturanalytik für Anfänger« von Leo Manovich macht deutlich, welche Anforderungen die Informationsflut an ihre Analytiker stellt, die technologisch aufrüsten müssen, um mit den Techniken und Verfahren der untersuchten Gegenstände selbst (Bildverarbeitungs- und Computervisions-Techniken, Höchstauflösungsmonitore, Rechenzeit an Supercomputern) eine neue zeit- und mediengemäße Form der Kulturkritik zu etablieren.

Wie bei einem Sammelband nicht anders zu erwarten, sind nicht alle Beiträge instruktiv und anregend und Wiederholungen bleiben nicht aus, da es immer wieder um Ranking, Personalisierung, Tracking geht. Doch ergeben sich aus der Beschäftigung mit aktueller Suchmaschinentechnologie aus der Perspektive unterschiedlicher (Sozial-) Wissenschaften auch im Vergleich zu anderen Google-kritischen Publikationen noch neue Einsichten, die eine Lektüre lohnen und das Verständnis für politische, gesellschaftliche und kulturwissenschaftliche Implikationen der »Vergoogelung« (Richard Rogers in seinem

einleitenden Aufsatz der Sektion Sichtbarkeit) fördern. Ernüchternd ist jedoch, dass alle Handlungs- und Reaktionsvorschläge im Ungefähren bleiben und sich der Eindruck verfestigt, dass die Dynamik der Suchmaschinen als Paradigma gegenwärtiger Informationstechnologie gesellschaftlich-politisch kaum mehr einzuholen bzw. einzugrenzen ist.

Marianne Dörr

HEUCLIN, JEAN: Université Catholique <Lille> : Parole et lumière autour de l'an mil / Jean Heuclin (éd.) Publ. avec le concours de l'Université Catholique de Lille. – Villeneuve d'Ascq : Presses Universitaires du Septentrion, 2010. – 336 S. : Ill. – ISBN: 978-2-7574-0178-1 A. – Pp.: EUR 28,-

»Codex Egberti« ältester ikonografischer Zyklus zum Leben Jesu

Vom 9.–11. Oktober 2008 fand in der nordfranzösischen Universitätsstadt Lille ein international besetztes Kolloquium zum »Codex Egberti« sowie zur Buchkunst um das Jahr 1000 statt. Ausrichtende Stelle war die Université catholique de Lille. Ziel der Veranstaltung war es, den seit 2004 zum Welterbe der UNESCO zählenden, in der Stadtbibliothek Trier aufbewahrten »Codex Egberti« im französischen Sprachraum bekannt zu machen und weiterführende Forschungen anzuregen. Damit stand ein Hauptwerk der ottonischen Buchmalerei im Zentrum, das als Gemeinschaftsleistung von Mönchen der Insel Reichenau und der Stadt Trier zu betrachten ist.

Der »Codex Egberti« beinhaltet den ältesten und zugleich umfassendsten ikonografischen Zyklus zum Leben Jesu in einem Buch. Namensgeber und Widmungsempfänger war der Trierer Erzbischof Egbert (977–993), der den Kodex vermutlich zu seinem persönlichen liturgischen Gebrauch einsetzte. Die Handschrift enthält die Lesetexte der Evangelien in der Reihenfolge des Kirchenjahres. Sie wird zur Gattung der Evangelistare oder Perikopenbücher gezählt, im Gegensatz zu den Evangelien, die den vollen Text der vier Evangelien enthalten. Die Wirkungsgeschichte des »Codex Egberti« erstreckt sich bis in die Echterner Buchmalerei der salischen Zeit und ist noch im »Perikopenbuch Kunos

von Falkenstein« (um 1380, Domschatz Trier) greifbar. Die dezent wirkende Bildersprache ist von einer in sich ruhenden, antiken Gelassenheit geprägt, die sich stark abhebt von der aufgeregten Formensprache etwa der »Bamberger Apokalypse«, einer anderen Reichenauer Handschrift aus der Zeit kurz nach 1000.

Neben zahlreichen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Frankreich waren sechs Forscher aus Deutschland angereist, um den weit gespannten Themenkreis des »Codex Egberti« abzuschreiben. Die interdisziplinär ausgerichtete Tagung erstreckte sich auf die Bereiche Theologie, Buchkunst und Kirchengeschichte, bezog aber auch Aspekte der Missionsgeschichte, Liturgie und Byzantinistik mit ein.



Große Vielfalt der Beiträge und gute geschichtliche Vergleiche

Der vorliegende Berichtsband macht die zusammen mit Vor- und Nachwort 26 Beiträge umfassende Tagung nunmehr in gedruckter Form zugänglich. In einem einführenden Beitrag stellt Gunther Franz die Geschichte des »Codex Egberti« dar, angefangen bei seiner Entstehung um das Jahr 985 über die Säkularisierung Ende des 19. Jahrhunderts und die Übergabe der Handschrift an die Stadtbibliothek Trier (1810) bis hin zur zweiten Faksimilierung und Erhebung zum Welterbe (2004). Marie-Anne Vannier beschäftigt sich mit dem Einfluss der patristischen Theologie auf den Miniaturenzyklus des Kodex, während Sylvie Bethmont-Gallerand die Szene der Fußwaschung untersucht. Dabei geraten sowohl Einflüsse der byzantinischen Kunst wie auch der Rekurs auf frühchristliche Motive in den Blick. Bertrand Fauvarque wendet sich den Passionsdarstellungen des »Codex Egberti« zu. Von den zehn Miniaturen zum Leiden Christi werden fünf einer eingehenden Analyse unterzogen. Dabei wird auch die Frage nach dem Anteil des möglicherweise in Italien ausgebildeten »Meisters des Registrum Gregorii« gestellt, der als das große Malergenie des 10. Jahrhunderts gilt (Franz Ronig) und der mit sechs oder sieben Miniaturen im »Codex Egberti« vertreten ist. Rémy Cordonnier unternimmt einen Vergleich zwischen dem Trierer Egbert-Kodex und dem Evangeliar von St. Mihiel (um 1100), das heute zum Bestand der Bibliothek der Universität Lille ge-

hört und dem Einflussbereich der Insel Reichenau zugerechnet wird. Dem gleichen Gegenstand ist eine Untersuchung aus der Feder von Louis Ridez gewidmet, wenn auch mit einer Schwerpunktsetzung auf den ikonografischen Zyklen, die anhand ausgewählter Beispiele miteinander verglichen werden.

Neuartige Wege in der Erforschung der Trierer Handschrift gehen Sylvie Barnay, Heribert Wahl und Wolfgang Lentzen-Deis. Sie thematisieren den Egbert-Kodex aus katechetischer, pastoralpsychologischer und religionspädagogischer Perspektive. Bei allen genannten Beiträgen erstaunt die Tatsache, dass die kleinformatischen Miniaturen des Originals auch in massiver Vergrößerung sowie in didaktischer Aufbereitung nichts von ihrer faszinierenden Wirkung einbüßen. Auch 1.000 Jahre nach seiner Entstehung kann der »Codex Egberti« im Kontext einer auf Vermittlung und Transfer abzielenden Weise eingesetzt werden, ohne dabei anachronistisch zu wirken. Die epochenunabhängige Präsenz der Handschrift ist ein Kriterium, das sie zu einem Kunstwerk von kategorischer Bedeutung erhebt.

Ergänzende Beiträge beleuchten das Friedensengagement der Kirche um 1000 (Marc Stenger) oder die kirchliche Situation in Mittelfrankreich (Christian Laurenson-Rosaz), der Pikardie (Philippe Racinet) und Osteuropa (Pierre Riché). Parallelen zur symbolischen Formensprache der ottonischen Architektur zieht ein Beitrag von Franz Ronig über die Kirche St. Michael in Hildesheim. Letztendlich stellt Michael Embach die Kreuzeschrift »De laudibus sanctae crucis« des karolingischen Theologen und Bischofs von Mainz, Hrabanus Maurus, vor, einer Autorität, die bis weit in die Zeit des Humanismus von Bedeutung war.

Gesamturteil gut

In seiner Gesamtheit kann der Berichtsband der Tagung von Lille als eine willkommene Hinführung zum »Codex Egberti« und – in abgeschwächter Form – zur ottonischen Buchkunst insgesamt gelten. Dass bei den Übersetzungen der deutschen Beiträge ins Französische nicht jedes semantische Detail getroffen wurde, wird man dem Herausgeber und seinen Übersetzern verzeihen. Auch dass naturgemäß nicht alle relevanten Aspekte der Handschrift angesprochen

werden konnten, ist zu verschmerzen. Dennoch vermittelt die Publikation einen guten Einblick in die Geschichte und den Stand der Forschungen zum »Codex Egberti« und öffnet der französischsprachigen Welt einen ersten Zugang zu einem Hauptwerk der ottonischen Renaissance.

Michael Embach

ISBN – INTERNATIONAL STANDARD BOOK NUMBER : bibliography ; literature on the ISBN and ISMN (International Standard Music Number) from all over the world = ISBN – Internationale Standard-Buchnummer / zsgest. und mit einem Rückblick über 40 Jahre ISBN von Hartmut Walravens. – Berlin : Simon-Verl. für Bibliothekswissen, 2010. – 232 S. ; 21 cm Beitr. teilw. dt., teilw. engl. ISBN 978-3-940862-21-1 kart. : EUR 25,00

Die ISBN, in Deutschland seit Herbst 1969 in Gebrauch, bewirkte als zunächst zehn-, heute dreizehnstellige Identifikationsnummer für jedes neuerscheinende Buch eine Rationalisierung und Effizienzsteigerung in der Buchproduktion, -administration und -distribution.

Hartmut Walravens – »Mr. ISBN«, wie er auf dem Buchumschlag genannt wird (obgleich das »Börsenblatt« und der »Buchmarkt« im Jahr 2006 auch Dr. Hans-Jürgen Ehlers als »Mr. ISBN« titulierten) – Hartmut Walravens also, der langjährige Leiter der Internationalen ISBN-Agentur, hat eine Bibliographie der internationalen Literatur über die International Standard Book Number (ISBN) und die International Standard Music Number (ISMN) erstellt. »International« bedeutet hier: Walravens verzeichnet vorwiegend nicht die in Deutschland oder im deutschsprachigen Raum publizierten Texte über die ISBN, sondern die weltweit erschienenen Publikationen, was ihm durch die Mitarbeit der ISBN-Agenturen auch in den entlegensten Ländern erleichtert wurde. Dieses sehr weite sprachliche und territoriale Spektrum verleiht der Bibliographie einen hohen Wert für vergleichende buchhandelshistorische Untersuchungen.

Die Berichtszeit reicht von den frühesten Anfängen der ISBN – im November 1966 fand in Berlin die »Third International Conference on Book Market Research and Rationalization in the Book Trade« statt, die den Einsatz von Computern zur Modernisierung des Buchmark-

tes erörterte – bis zum Jahr 2006, als die Verantwortung für die ISBN von Berlin nach London wechselte.

Walravens verzeichnet dankenswerterweise auch graue und graueste Literatur wie Flyer, Typoskripte, Working Papers, einen Videofilm (Nr. 579) und Rundfunkmanuskripte (Nr. 55 u. 66). Wo aber im Bedarfsfalle diese Quellen hernehmen, die doch in kaum einer Bibliothek nachgewiesen sein dürften, sondern nur in einem im Vorwort kurz erwähnten kleinen Archiv der ISBN-Agentur, dessen Zukunft ungewiss scheint! Viele Titel hinterlassen somit einen etwas zwiespältigen Eindruck. Zwar sind sie nun dauerhaft bibliographisch erfasst, die bereits kurzfristige Zugänglichkeit zahlreicher Titel steht jedoch in den Sternen.

Die Vollständigkeit der Bibliographie ist aufgrund ihres weltweit verzeichnenden Ansatzes kaum zu bestimmen. Wer jedoch im Fachportal »bzi« mit seinen überwiegend deutschsprachigen Titeln nach »ISBN« sucht, stößt rasch auf manchen bei Walravens fehlenden Titel. Genannt seien hier nur Helmut Röttsch: Die Internationale Standard-Buchnummer (ISBN) und ihre Einführung in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR). Ein Zeitzeuge erinnert sich, in: ISBN review 19 (1998), S. 281–291; Hartmut Walravens: Die ISBN (Internationale Standard-Buchnummer) als Kommunikationsmittel, in: Seminar Innerbetriebliche Kommunikation. [Red.: Elisabeth Simon; Ivana Kadlecová]; Berlin und Prag 1993, S. 153–155; Arnoud de Kemp: Eine Art »ISBN« für Dokumente im Internet: das Digitale Objekt-Identifizierungssystem (DOI), in: BuB 50 (1998), H. 3, S. 176–177; Klaus-Wilhelm Bramann: »Wie kommt eigentlich die Prüfziffer »X« in die ISBN?, in: Buchhändler heute 58 (2004), H. 6, S. 41; Ulrich Faure: 6000 mal Müller oder einmal ISBN?, in: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, 163 (1996), H. 13, S. 18.

Wer sich also umfassend mit Literatur versorgen möchte, lasse bzi nicht außer Acht, aufgrund der dort verzeichneten Titel, die den Terminus »ISBN« nicht im Titel tragen, ihn aber als Schlagwort erhalten haben (etwa: Clemens Deider: Bar-/Strichcode für die Zeitungs- und Zeitschriftenidentifikation in Deutschland, in: Bibliotheksdienst 28 (1994), H. 6, S. 942–944). Und ist die Wikipedia im Jahr 2011 bereits eine solche Selbstver-



ständigkeit, dass sie keiner Erwähnung bedarf? Eine Verzeichnung der zahlreichen, mal kürzeren, mal längeren (internationalen) Darstellungen der ISBN in der Wikipedia fehlt nämlich leider; und dies, obwohl sich (Stand: Februar 2011) in nicht weniger als 57 der nationalen Wikipedias ein Eintrag »ISBN« findet.

Das Vorwort und der einleitende Text sind leider allzu kurz geraten. Gerne hätte man von Walravens, der die Geschichte der ISBN über immerhin zwei Jahrzehnte hinweg lenkte, eine analytischere Darstellung der Genese, der Entwicklung und des Wesens der ISBN, garniert mit vielleicht auch einigen Causerien, vernommen. Auch das Lektorat hätte man sich ein wenig sorgfältiger gewünscht. 120 Mal, auf jener geraden Seite des Buches, den falschen Kolummentitel »Harmuth Walravens« zu lesen, mag als Flüchtigkeit durchgehen, aber es gibt auch andere, unschönere Uneinlichkeiten und Flüchtigkeiten (wie die nach Nr. 979 fehlende Überschrift »Germany«). Doch sollen diese Hinweise nicht das Gesamtbild einer für neuere buchhandelsgeschichtliche Fragen fraglos unentbehrlichen Bibliographie bestimmen. Für Bibliothekarinnen und Bibliothekare dürften insbesondere die knapp 150 Titel zum Einsatz der ISBN im Bibliothekswesen (Erwerbung, Katalogisierung, Leihverkehr, bibliographische Standardisierung) von Bedeutung sein. Abgerundet wird die Bibliographie durch gut 70 Titel über die International Standard Music Number (ISMN), ein Namen- und ein Titelregister.

Martin Hollender

BRETON, PHILIPPE: The culture of the Internet and the Internet as cult: social fears and religious fantasies / by Philippe Breton; translated by David Bade. – Duluth, MN: Litwin Books, 2010. – p. cm Includes bibliographical references and index Culte de l'Internet ISBN: 978-1-936117-41-3 (alk. paper) ISBN: 1-936117-41-X (alk. paper)

Haltbare Aussagen und Thesen

Wenn ein Buch, das vor elf Jahren in Frankreich publiziert wurde, nun in einer englischen Übersetzung erscheint, dann deutet das auf eine erstaunliche Haltbarkeit seiner Aussagen und Thesen. Und in der Tat: Was der in Straßburg lehrende

Medienwissenschaftler Philippe Breton zu sagen hat, gehört zum Erhellendsten, was über die Neuen Medien gesagt wurde. Breton zielt auf nichts weniger als den ideologischen Kern einer Bewegung, die er als einen »Kult« genau deshalb bezeichnet, weil der ideologische Kern den allermeisten verborgen bleibt, aber eine Oberflächenspannung erzeugt, die sich über säkularisierte Glaubensfragmente zu einem Trend verdichtet, dem viele ohne Nachzudenken bereitwillig folgen.

Um zu diesem Kern zu kommen, macht Breton zunächst einen Schnitt durch den politischen Diskurs der Jahrtausendwende und präpariert die Schlagworte heraus, mit denen man damals die Weichen in Richtung Internet stellte. Was dabei im Abstand von elf Jahren in die Augen springt, ist die Tatsache, dass sich die Schlagworte seither nicht wesentlich geändert haben und wir immer noch einem Diskurs folgen, der besessen ist vom Versprechen auf ein neues, glücklicheres, reicheres und insgesamt global-friedlicheres Leben, unter der Bedingung natürlich, dass alles, was digitalisierbar ist, auch digitalisiert und übers Internet zur Verfügung gestellt wird. Aus der Verdichtung der Quellen, die Breton auswertet – vom Bangemann-Report des Jahres 1994 über eine japanische Regierungsinitiative aus demselben Jahr bis hin zu bekannten Stichwortgebern wie Nicholas Negroponte und Popularisierern wie Bill Gates –, resultiert, dass es im Wesentlichen zwei Ideologeme sind, die damals aufbereitet wurden und seither ihre Wirkung entfaltet haben: erstens das Ideologem von der Reduzierung der Gewalt durch datentechnische Vernetzung, und zweitens das Ideologem vom Alles-Selbermachen-Können in einer datentechnischen Umgebung, die keine Ortsveränderung mehr erzwingt und das Individuum dort sitzen lässt, wo es sitzt.

Alles was ist, ist Information

Im dritten Kapitel seines Buches geht Breton der Geschichte dieser Ideologeme auf den Grund und verfolgt sie zurück bis in die Zeit des Zweiten Weltkriegs, als Norbert Wieners Kybernetik Gestalt annahm und alsbald in den ersten Netzwerken (ARPAnet und SAGE) umgesetzt wurde. Was Breton daran interessiert, ist das, was er die »Mystik der Kommunikation« (S. 42) nennt: dass alles, was ist, zuletzt nichts weiter als Informa-

tion ist, deren Bedeutung sich nicht aus einem unveränderlichen Sein, sondern aus den fluktuierenden Relationen zwischen den Informationspartikeln ergibt. Das Netz ist dann nichts anderes als die technische Realisation des Seins als solchen, das aus fluktuierender Information besteht und, indem es die Welt in ihrer Körperlichkeit und den Menschen in seiner Leiblichkeit hinter sich lässt, keinen Anstoß mehr bietet für Konflikte, die aus solchen unterschiedlich verteilten Körper- und Leiblichkeiten entstehen.

Das vierte Kapitel macht die Probe aufs politische Exempel: Wenn alles, was ist, nichts anderes als Information ist, dann erklärt sich daraus die im politischen Raum stets wiederkehrende Forderung nach »Transparenz«, die genau dadurch erreicht werden soll, dass man die Gesellschaft insgesamt aufs Internet umstellt und damit zugleich wahre Gesellschaft und wahres Sein zur Deckung bringt. Dazu muss man, wie Breton ausführt, vier Politikfelder transformieren. Erstens ist die Grenze zwischen privatem und öffentlichem Raum zu kassieren. Das ergibt sich daraus, dass der private Raum als Raum des Verborgenen eben jenem öffentlichen Raum widersteht, in dem alles transparent bei sich selbst ist; mit anderen Worten: Privatheit ist Sünde, wer sich dagegen im Netz bewegt, hat gerade dadurch nichts zu verbergen und ist folglich frei von Sünde.

Zweitens muss man die bürgerlichen Gesetze kassieren, denn diese sind Effekte räumlich begrenzter Gemeinschaften, die im Raum des mindestens planetaren Netzes keinen Sinn mehr machen und verhindern, worauf es in Wahrheit ankommt: dass das Netz als Fluxus des Seins sich selbst reguliert, aber eben nicht durch Gesetze, sondern durch das, was einzig dem datentechnischen Fluxus des Seins entspricht; also durch Programme und Algorithmen, die aus der Mitte des Seins, dem Netz, selbst kommen. Drittens darf es im Netz keine vermittelnden Zwischenebenen mehr geben, denn das hieße, den direkten Zugriff auf das informationelle Sein zu behindern. Folglich soll alles ausgeschaltet werden, was solche direkten Zugriffe auf die Informationspartikel behindert: der Handel wird auf direkten E-Commerce umgestellt, Unterrichten auf Teleteaching mittels intelligenter Softwareagenten, Journalismus aufs Bloggen und politi-





sche Repräsentation auf unmittelbare Netzdemokratie. Viertens hat man dabei immer und überall dafür zu sorgen, dass das Individuum als ein leibliches Lebewesen, in dessen Innerem das Geheimnis seines Wesens verborgen ist, durch eine leiblose Intelligenz ersetzt wird, die im Netz völlig transparent sie selber ist und daher auch gar nicht mehr viele Worte machen muss.

Das Netz ist ein Medium der Vereinzelung

Von hier aus geht Breton das Zentrum Kommunikationsmystik an. In diesem Zentrum findet sich neben Wiener vor allem Teilhard de Chardin, von denen aus viele Wege nicht nur zur Datentechnik, sondern auch zur New-Age-Bewegung führen. Hier kreuzt sich die große Überwindung des Leibes und die Befreiung des Geistes mit einem Blick nach vorn, der durch immer mehr Datentechnik immer mehr Geist befreien will und denen, die auf solche religiösen Implantate empfindlich reagieren, immerhin noch spiritistischen New Age und in jedem Falle allerneueste schicke Datengeräte anbieten kann. Dass das eine Mischung ist, mit der man die Jugend fängt, ist leicht zu sehen.

Und damit kommt Breton zum Kern der Sache. Er liegt in dem Versuch, die konfliktrichtige direkte leibliche Begegnung des Menschen durch eine datentechnische Vernetzung zu ersetzen, deren eigentliche Pointe genau darin besteht, dass sie uns einander fernhält. Das Netz ist daher kein Medium der Gemeinschaft, sondern ein Medium der Vereinzelung (S. 126). Und gerade weil das so ist, ist die Ideologie, die sich hier mit verdeckt-religiösem Furor Bahn bricht, keine humanistische Ideologie, sondern eine zutiefst und im schlechten Sinne konservative Veranstaltung, die mit viel »neo-Buddhist-Kitsch« (S. 143) die Abschaffung des Menschen betreibt. Das alles basiert auf einem technischen Projekt, das vor mehr als sechzig Jahren innovativ gewesen sein mag, längst aber in die Jahre gekommen ist und seit langem keine grundsätzlich neuen Ideen mehr hervorbrachte.

Uwe Jochum

FRANKE, FABIAN: Schlüsselkompetenzen: Literatur recherchieren in Bibliotheken und Internet / Fabian Franke, Annette Klein und André Schüller-Zwierlein. – Stuttgart : Metzler, 2010. – VI, 145 S. ; 23 cm Literaturangaben ISBN 978-3-476-02266-0 kart.: EUR 12.95 (DE), EUR 13.40 (AT), sfr 20.00 (freier Pr.)

LAUBER-REYMANN, MARGRIT: Informationsressourcen: ein Handbuch für Bibliothekare und Informationsspezialisten / Margrit Lauber-Reymann. – Berlin ; New York, NY : De Gruyter Saur, 2010. – 491 S. : Ill. ; 24 cm (Bibliotheks- und Informationspraxis ; 42) Literaturangaben ISBN 978-3-11-023119-9 Pp. : EUR 59.95 (DE)

Beide Bände sind beachtenswerte Neuerscheinungen zur Literaturrecherche und Internet-Nutzung. Die Verfasser sind Dr. rer. nat. Fabian Franke, Direktor der UB Bamberg, zugleich Vorsitzender der AG Informationskompetenz im Bayerischen Verbund, Dr. phil. Annette Klein, Fachreferentin an der UB Mannheim, Betreuerin eines E-Learning Tutorials und Mitglied des Netzwerks Informationskompetenz Baden-Württemberg, Dr. phil. André Schüller-Zwierlein, Mitglied der AG, Fachreferent und Leiter der Abteilung Dezentrale Bibliotheken an der Universität München, Margrit Lauber-Reymann, M.A., hauptamtliche Dozentin in den Fächern Bestandserschließung, Bibliographie und Informationsvermittlung im Fachbereich der Fachhochschule für Öffentliche Verwaltung und Rechtspflege in München.

Schlüsselkompetenzen für Studium und Beruf unverzichtbar

Die *Schlüsselkompetenzen* »soll(en) einen Beitrag dazu leisten, dass Studierende von Beginn ihres Studiums an die Informationsmöglichkeiten und Recherchetechniken kennenlernen, die für den Erfolg in Studium und Beruf unverzichtbar sind« (Einleitung, S. 1f.). Die Autoren behandeln die ganze Breite der relevanten Vorgänge und bringen im Anhang die »Standards der Informationskompetenz«, eine Liste der »allgemeine(n) und fachbezogene(n) Rechercheführer« – aufgeteilt nach Online- und gedruckten Führern, die »wichtigsten fachübergreifenden Aufsatzdatenbanken«, »Literatur zum wissenschaftlichen Arbeiten«, die Liste »weiterführende(r) Publikationen und Links« sowie ein »Glossar«, das gleichzeitig als grobes Register dienen kann. Das Buch, das bis hin zu den

»Tipp(s)«, »Checklist(s)«, Beispielrecherchen und den Screenshots wichtiger Datenbanken nutzerorientiert geschrieben ist, fußt auf einer großen bibliothekarischen Erfahrung und bringt, von kleinen Ausnahmen abgesehen, das Wesentliche in einer ausgewogenen Darstellung. Es präsentiert den Inhalt in einer didaktisch recht gelungenen Darbietung mittels einer optischen und typografischen Hervorhebung, u. a. durch Kästchen und Farbrunterlegungen, führt von der Feststellung des Informationsbedarfs zu wohlüberlegten Suchstrategien, die auch künftig unter möglicherweise geänderten technologischen Voraussetzungen gültig bleiben, legt die Vorteile der fachlichen Suchmaschinen mitsamt ihren Vorzügen im Vergleich mit den allgemeinen Suchmaschinen dar, warnt vor (editorisch) ungesicherten Texten aus dem Internet, erklärt die lokale und überregionale Literaturbeschaffung und informiert über die Bewertung, Weiterverarbeitung und Verwaltung der gewonnenen Informationen. Das aktuelle, verlässliche Buch ist eine prägnante Hinführung zum Thema. Es kann, bei sorgfältiger Durcharbeitung, in Teilen auch eine leider immer noch fehlende, moderne Einführung in die Bibliotheksbenutzung ersetzen.

Kleine Desiderata im redaktionellen wie im inhaltlichen Bereich

Zur Redaktion: Ein echtes Register fehlt. In der Abfolge des Textes könnte das Kapitel 6, »Beispielrecherchen«, eher unmittelbar im Anschluss an das Kapitel 2, »Recherche durchführen«, folgen. Die »Suche über eine Klassifikation« und die Bemerkungen zur »Aufstellungssystematik« mit ihren wertvollen Kurzhinweisen sollten, statt der getrennten Darstellung auf den Seiten 30f. und 57f., besser an einer Stelle zusammengeführt werden. Versehen sind selten – wie etwa das falsche Erscheinungsjahr bei Lewandowskis *Handbuch Internet-Suchmaschinen* (S. 131). Der *Periodicals Index Online* ist zwar zu Recht in der Liste der Aufsatzdatenbanken aufgeführt, der Titel wäre aber auch bei den Rezensionen zu erwähnen gewesen. Leider ist das gut formulierte und leicht verständliche »Glossar« zu knapp geraten. Die vermissten Begriffe werden zwar in der Regel im Text angesprochen, sind aber ohne einen Sachindex nicht vollständ-

dig auffindbar. So sollten Begriffe wie Abstract, Bestellkatalogisierung, Digitale Bibliothek, Directory, Geschäftsgang, RSS-Feed oder Thesaurus, auch auf die Gefahr der Redundanz hin, in einer neuen Auflage nachgebracht werden. Diese zu knappe Auswahl gilt auch für die Liste der »weiterführende(n) Publikationen und Links« mit ihren nützlichen Zusatzinformationen, wo neben dem Buch von Klaus Gantert / Rupert Hacker, *Bibliothekarisches Grundwissen* (2008), das von Rudolf Frankenberger und Klaus Haller herausgegebene ältere Werk *Die moderne Bibliothek. Ein Kompendium der Bibliotheksverwaltung* (2004) mit seinen hier besonders relevanten, wichtigen Kapiteln zur »Bestandserschließung«, »Bestandsvermittlung. Benutzungsdienste« sowie zu den »Elektronische(n) Publikationen und Informationsdienstleistungen« ebenso wenig fehlen darf wie Wilfried Sühl-Strohmengers *Digitale Welt und wissenschaftliche Bibliothek – Informationspraxis im Wandel. Determinanten, Ressourcen, Dienste, Kompetenzen* (2008).

Zum Inhalt: Die drei Verfasser schätzen ihre hauptsächliche Zielgruppe, die Studenten im Grundstudium – mit ihrer teilweise guten Vorbildung und Kenntnis der Technik des wissenschaftlichen Arbeitens bis hin zum richtigen Zitieren aus der heutigen Oberstufe der Schulen und aus den Orientierungskursen der Universitäten mitsamt ihren Literaturlisten, Merkblättern oder Anleitungen zum Bibliographieren und Erstellen von Referaten – wie auch ihren Recherchebedarf stellenweise wohl falsch ein. Andererseits sind sie mitunter zu anspruchsvoll, wie etwa bei der Bewertung der Informationen (S. 69 ff.) oder beim »Impact-Faktor« (S. 77 f.) mit seinen auf knappem Raum nicht darlegbaren szientometrischen Problemen. Da das Buch aber auch Masterstudenten, Doktoranden und Habilitanden helfen kann, muss diese Spannweite akzeptiert werden.

Praxisnahe Einführung für Bibliotheksmitarbeiter(innen)

Die *Informationsressourcen* Frau Lauber-Reymanns, die auch als E-Book erhältlich sind, richten sich primär an die »Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Bibliotheken und Informationseinrichtungen im deutschsprachigen Raum, die ihr Wissen dazu auf den aktuellen Stand bringen möchten«, und sollen für Berufe in

diesem Bereich »als praxisnahe Einführung in die Thematik dienen« (Vorwort, S. 5, Einführung, S. 15). Sie beschreiben im ersten Teil den »Informationsbedarf in Bibliotheken« bis hin zur Benutzung und Aufstellung, zu den »Publikationsformen« und den »Prinzipien des Suchens und Findens.« Im 2. Teil, der »Typisierung von Ressourcen«, stellen sie Bibliothekskataloge, Bibliographien, Nachschlagewerke, digitale Bibliotheken, Virtuelle Bibliotheken und Portale sowie Suchmaschinen vor. Im 3. Teil, der »Beschreibung allgemeiner und fachübergreifender Informationsressourcen«, entfalten sie die in der Typisierung des 2. Teils aufgeführten Hilfsmittel in breiterer Form. In Teil 4, »Ressourcen für die Fachinformation«, stellen sie das System der Sondersammelgebiete und der Virtuellen Fachbibliotheken dar. Dann erläutern sie die Informationsmittel der Fächer und die Regionenportale. Im Anhang stehen ein knappes Literaturverzeichnis, der Abbildungsnachweis, ein Register der Sachbegriffe und Körperschaften sowie der erwähnten Ressourcen, die keine eigene Beschreibung in Teil 3 und 4 haben. Den Abschluss bildet ein Verzeichnis der im 3. und 4. Teil beschriebenen Informationsmittel mitsamt ihren Verweisungen sowie ihren Adressen und Links zum Stand vom 02.10.2010.

Die *Informationsressourcen* sind eine auswählende Bibliographie der Bibliographien wie auch der fachlichen Informationsmittel im konventionellen wie im Datenbankbereich mit sehr hilfreichen Hinweisen zum Recherchieren. Die längere Erfahrung der Verfasserin in der bibliothekarischen Ausbildung wirkt sich sehr positiv in der gut durchdachten, alle Aspekte sachgerecht berücksichtigenden Auswahl bei den Bibliothekskatalogen, Bibliographien, Virtuellen Bibliotheken und Suchmaschinen aus. Sie berücksichtigt auch relevante Lexika, Enzyklopädien und andere Nachschlagewerke in den betreffenden Publikationsformen. Ihr Buch ist eine aktuelle, dem heutigen informationstechnologischen Stand entsprechende Form der früheren Allgemein- und Fachbibliographien und kann als Ersatz für leider nicht fortgeschriebene Referenzwerke wie die Bibliographie von Totok / Weitzel / Kernchen dienen. Die nicht minder gewichtigen Klassiker von Schneider / Nestler und Domay finden ebenfalls eine würdige Fortsetzung,

selbst wenn Lauber-Reymann natürlich auf knapperem Raum die Breite und Tiefe dieser älteren, einst vorzüglichen Grundwerke, die in Teilen ihren Wert behalten, nicht erreichen kann. Sie erfüllt auch insofern ein Desiderat, als sie beispielsweise dem *New Walford* in seinem *Science, Technology and Medicine*-Band (2005), im *Social Sciences*-Band (2008) und dem für das Jahr 2012 erwarteten Band *Arts, Humanities and General Reference* ein deutschsprachiges, aber in der Auswahl natürlich viel knapperes Äquivalent an die Seite stellt.

Ebenfalls kleine redaktionelle und inhaltliche Schwächen

Das in der Lesbarkeit der Abbildungen mitunter verbesserungsfähige Buch, das zur Zeit im deutschsprachigen Buchmarkt in seiner Art konkurrenzlos ist, verzeichnet beispielsweise bereits den *RISM-OPAC* und führt in einer großen Spannweite zu den für die Praxis wichtigen Informationsmitteln. Die Darstellung ist oft knapp, aber hinreichend. Bei den Regionenportalen gibt es ebenfalls nur wenige Desiderata. Bei der engen Auswahl der Nationalbibliographien muss man berücksichtigen, dass sie zum Teil bereits als Fremddaten in den regionalen Verbundkatalogen zugänglich sind. Auch bei Lauber-Reymann stößt man auf kleine redaktionelle und inhaltliche Schwächen.

Zur Redaktion: Die beiden Register sind nicht völlig verlässlich. Die doppelte Aufführung der Inhalte nach Typologie und Beschreibung ist nachvollziehbar, obwohl sie natürlich Raum kostet, der für die Tiefe der Beschreibung fehlt. Es wäre deshalb zu prüfen, ob die typologische Darstellung und Beschreibung nicht wenigstens in Teilen zusammengeführt werden könnten. Die Zuordnung der »Klassischen Philologie« und der »Alttertumswissenschaften« – beide Fächer fehlen im Inhaltsverzeichnis – zur »Geschichte« in Teil 4 ist eine Notlösung, obgleich sie durch entsprechende Registerinträge unter beiden Begriffen abgesichert werden. Der Zahlenfehler beim Registereintrag »Handschrift« oder ähnliche kleine Versehen sind unerheblich. Leider gibt es zu wenige Verweisungen – wie etwa die sehr willkommenen Querverweise auf S. 145 oder S. 456.

Zum Inhalt: Über das Fehlen einzelner Datenbanken, etwa im Bereich der

Kunst und Linguistik, oder das vom Leser vermisste elektronische Zeitschriftenarchiv *Project MUSE* kann man streiten. Die über eine Nationallizenz greifbaren, vorzüglichen Textdatenbanken der *Alexander Street Press* wären aber aufzunehmen gewesen. Einige wichtige Textdatenbanken in den Philologien entfielen wohl ebenfalls aus Platzmangel. Bei den Fächern in Teil 4 wären konsequent in jedem Fall die wichtigsten fachbezogenen Führer und Lexika zu erwarten gewesen. So fehlt die zurzeit wohl beste germanistische Einführung, nämlich Hansjürgen Blinns *Informationshandbuch deutsche Literaturwissenschaft* (2005). Auch das von Wilhelm Kosch begründete *Deutsche(s) Literatur-Lexikon* und das in 2. Auflage erschienene *Killy-Literaturlexikon* sowie das für die Recherche unabdingbare *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* bzw. sein Vorgänger, das *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, wären nachzutragen. In der Anglistik vermisst man James L. Harners wichtigen *Literary Research Guide* (2008). Bei den Rezensionen sollte der Verweis auf die schnelle, kostenfreie und weltweit anerkannte *Bryn Mawr Classical Review* und auf die in Deutschland zu wenig verwendete Bibliothekszeitschrift *Choice* bzw. die *Choice Reviews Online* nicht fehlen. Sie deckt alle Fächer ab, ist auch in der Bestandskontrolle, etwa mit ihren »Bibliographic essays« oder den »Recent and forthcoming titles«, beinahe unentbehrlich und bringt wichtige Supplemente zu Datenbanken und elektronischen Nachschlagewerken aller Art.

— **Fazit: Attraktive Bücher stärken die Informationskompetenz**

Bei einer abschließenden Bewertung beider Titel, die sich im Ziel ähneln, aber in der Blickrichtung verschieden sind, lassen sich folgende Punkte festhalten: Beides sind ordentlich gedruckte und attraktive Bücher. Lauber-Reymann ist im Gegensatz zu Franke / Klein / Schüller-Zwierlein eher bibliothekarisch-bibliographisch orientiert und geht, verständlich angesichts ihres Schwerpunkts, auch auf die Publikationsformen, Kataloge und die historischen Ordnungsregeln wie etwa die »Buchhändlerischen Regeln«, die »Preußischen Instruktionen« oder die Normdaten tiefer ein. Ihr Ausgangspunkt liegt auf einer höheren Stu-

fe und eher auf der Ebene der Bibliothekare, während Franke / Klein / Schüller-Zwierlein eng am Benutzer bleiben. Auf ihre spezifische Art gelingt es den vier Verfassern, dem Studenten wie auch dem Bibliothekar angesichts der Herausforderungen der Digitalisierung weiterzuhelfen. Sie stärken so die Informations- und Medienkompetenz. Beide Bücher sollten in den wissenschaftlichen Bibliotheken in genügender Anzahl zur Verfügung stehen. Das Buch von Franke / Klein / Schüller-Zwierlein wäre zusätzlich in öffentlichen Bibliotheken, in den Bibliotheken weiterführender Schulen und in der Erwachsenenbildung anzubieten.

Sebastian Köppl

FISCHER, ERNST: Verleger, Buchhändler & Antiquare aus Deutschland und Österreich in der Emigration nach 1933: ein biographisches Handbuch / von Ernst Fischer. [Verband Deutscher Antiquare e.V.]. – Elbingen: Verb. Dt. Antiquare, 2011. – 432 S. : Ill. ; 25 cm Literaturangaben ISBN 978-3-9812223-2-6 Gewebe : EUR 68.00

Etwa 500.000 Menschen mussten in der Zeit nach 1933 aus Deutschland emigrieren, in den meisten Fällen aus rassistischen Gründen, in zahlreichen Fällen aber auch aus politischen und ideologischen Gründen. Im Gesamtbereich der Kultur betraf es etwa 50.000 Emigranten. Aus dem Gesamtbereich Buch- und Verlagswesen emigrierten rund 2.000 Autoren und Journalisten, zum allergrößten Teil die Elite der deutschen Literatur von Thomas und Heinrich Mann über Alfred Döblin, Stephan Zweig bis zu Carl Zuckmayer und vielen mehr. Es emigrierten circa 1.000 Buchhändler, Verleger und Antiquare. Im vorliegenden Handbuch von Ernst Fischer, Professor der Buchwissenschaft an der Gutenberg-Universität in Mainz, sind die biographischen Daten von 823 Personen aufgeführt. In einigen Fällen gibt es nur sehr knappe Angaben, da aus den in den meisten Fällen nicht mehr vorhandenen Quellen kaum noch etwas zu ermitteln war.

— **Bisher unzugängliche Informationen veröffentlicht**

Man findet umfassende biographische Angaben zu den berühmten Verlegern wie Gottfried Bermann Fischer, Kurt

Wolff, Jakob Hegner, Paul Zsolnay und vielen mehr. Die großen Antiquare wie Rosenthal, Breslauer, Schatzki, Hans-Peter Kraus, Mary S. Rosenberg, Wilhelm Junk und viele mehr sind ausführlich dargestellt.

Zu Beginn der 1980er Jahre erschien das »Biographische Handbuch der deutschen Emigration 1933 bis 1945« in vier Bänden. Dieses Nachschlagewerk, das längst als das Standardwerk überhaupt gilt, hat alle Bereiche erfasst. Aus den Themengebieten Buchhandel, Verlag, Antiquariat sind dabei nur etwa 120 berühmte Vertreter aufgenommen worden. Im vorliegenden Handbuch wird die gesamte Branche berücksichtigt. Die exzellent angelegten Register machen die Verzahnungen deutlich, wer wohin ausgewandert ist, wer in welchen Firmen tätig geworden ist. Der S. Fischer Verlag beispielsweise emigrierte 1936 zunächst von Berlin nach Wien. 1938 musste er nach Stockholm ausweichen. Von Stockholm ging er 1942 in die USA zurück, wobei Gottfried Bermann Fischer zusammen mit seiner Frau Brigitte Fischer, der Tochter von Samuel Fischer, als einer der wenigen dann wieder nach Deutschland zurückkam. Wieland Herzfelde, der Verleger des Malik-Verlages emigrierte zunächst nach Prag, dann nach London und anschließend nach New York. Er kam 1946 nach Ostberlin zurück.

Aus dem vorliegenden Buch wird deutlich, welchen massiven Einfluss die gesamte Buchhandels- und Verlagsentwicklung weltweit auf die Emigrationsströme hatte. Vor 1940 gab es keinen privaten Wissenschaftsverlag in den USA. Sie wurden alle erst von den deutschen Emigranten gegründet. Walter Johnson, geboren als Walter Jolowicz und Inhaber der Akademischen Verlagsgesellschaft Leipzig, dem Verlag, der damals die höchste Anzahl an Nobelpreisträgern hatte, musste emigrieren und gründete in New York die Academic Press, die sich zu einem der größten Wissenschaftsverlage überhaupt entwickelt hat.

Parallel zum Antiquariat Gustav Fock, das seiner Familie in Leipzig gehört hat und das das größte Fachantiquariat für Wissenschaften und Dissertationen gewesen war, gründete er die Johnson Corporation, die insbesondere in den 1970er und 1980er Jahren das weltweit größte Zeitschriftenantiquariat darstellte.



Schicksalsbuch einer ganzen Branche

Hans-Peter Kraus, Antiquar aus Wien, emigrierte 1938 nach New York und gründete H. P. Kraus Rare Books. Über seine Firma wurden die bedeutendsten und wichtigsten Inkunabeln, Handschriften, Bibeln usw. veräußert und vermittelt. Johnson und Kraus gründeten auf Grund ihrer umfassenden Kenntnisse des Antiquariatsmarktes in den 1950er Jahren die Johnson Reprint Corporation und die Kraus Reprint Corporation, die den Markt der Reprints insbesondere in den 50er, 60er und zu Beginn der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts weltweit beherrschten.

Die Verlage Maurice Decker, Interscience, Plenum Press, Karger usw. wurden von deutschen Emigranten gegründet bzw. geführt. Auf Grund des großen Erfolges dieser Verlage engagierten amerikanische Tradebook- und Schulbuchverlage deutsche Emigranten als Lektoren, um dann auch wissenschaftliche Abteilungen zu eröffnen. Vor 1940 gab es in den USA nur ganz vereinzelt bibliophile

Antiquariate. Sie wurden alle nach 1933 durch Emigranten gegründet und ausgebaut.

Es werden die Lebenswege so bedeutender Verlegerpersönlichkeiten wie André Deutsch, George Weidenfeld und Paul Hamlyn ausführlich beschrieben. Paul Hamlyn, Bruder von Michael Hamlyn, dem kongenialen Günter Grass Übersetzer in die englische Sprache, gründete Hamlyn-Publishing. Er baute einen wunderbaren, gepflegten Verlag für Belletristik, Kinderbücher und politische Literatur auf, verkaufte diesen Verlag an eine große Verlagsgruppe, wurde Geschäftsführer der Verlage innerhalb dieser Gruppe, baute sie groß aus, verließ den Konzern, kaufte dann seinen Ursprungsverlag mit einigen weiteren Verlagen aus der Gruppe heraus, verbündete ihn mit den Verlagen Heinemann und Secker & Warburg und formierte die Octopus Publishing Group. Er verkaufte diese Gruppe dann 1987 für den noch nie erreichten und später auch nie mehr überbotenen Preis von 500 Millionen Pfund an Reed. Anschließend blieb er noch

Chairman der Verlagsgruppe und betätigte sich insbesondere als Mäzen mit der Gründung von Krankenhäusern und zahlreichen sozialen und kulturellen Einrichtungen.

George Weidenfeld emigrierte aus Wien, wurde Berater der israelischen Regierung, leitete das Büro von Teddy Koller, dem legendären Jerusalemer Bürgermeister, und gründete dann seinen Verlag Weidenfeld and Nicolson in London und beherrscht noch heute nicht nur die Londoner, sondern auch die internationale Verlagsszene.

André Deutsch gründete einen anspruchsvollen Belletristik- und Literaturverlag, verkaufte ihn in den 1980er Jahren und entwickelte das Verlagswesen in Afrika.

Das vorliegende Buch gibt unendlich viele Hinweise und Informationen, die bisher in keiner Weise zugänglich waren. Es ist ein Informationswerk allerersten Ranges und ein Schicksalsbuch einer ganzen Branche mit umfassenden bibliographischen Angaben.

Klaus G. Saur